

Das Phänomen der Phantomschmerzen

Bei der Landschaftsinitiative und der Abänderung Jagdverordnung dürfen Probleme nicht auf dem Buckel anderer ausgetragen werden.

Gegenwärtig beteiligen sich alle interessierten Kreise an zwei Vernehmlassungen. Die erste betrifft die Abänderung der Jagdverordnung, mit welcher der Bundesrat dem stark wachsenden Problem des Raubtieres Wolf in der dicht besiedelten Schweiz beikommen möchte, und die zweite Vernehmlassung betrifft die Raumplanung ausserhalb der Bauzone. Die ständerätliche UREK-S will den Raum in der Schweiz ausserhalb der Bauzone gesetzgeberisch gestalten.

Bei beiden Themen begegnen wir dem Phänomen der Phantomschmerzen. Es ist dieser Schmerz vom Verlust von Landschaft und Natur. Weite Teile der städtischen Bevölkerung empfinden offensichtlich beim Thema der Grossraubtiere und der intakten Landschaft einen solchen Phantomschmerz. Dies weil in den ständig wachsenden Agglomerationen und Städten des Mittellandes weder Platz für intakte Landschaft und Natur besteht, noch Raum für Grossraubtiere wie den Wolf vorhanden ist.

Im kleinen Gebirgsdorf Splügen im Kanton Graubünden gibts die Natur noch. Links und rechts des Dorfes breiten sich zwei Wolfsrudel aus, Hirsch und Reh leben derweilen nun mitten im Dorf. Verkehrte Welt!

Das Fehlen von Natur und Wild in weiten Teilen der Schweiz soll kompensiert werden mit einer nicht kontrollierten Ausbreitung von Grossraubtieren in der Schweiz. Dies liessen sich die Tierschutz- und Umweltschutzverbände Millionen Spendengelder für eine der kostspieligsten Abstimmungskampagnen kosten, die die Schweiz je gesehen hat. Dieser Phantomschmerz wird noch einige Zeit andauern, bis dann Meister Isgrum auch den Weg in die dichter besiedelten Gebiete der Schweiz gefunden haben wird.

Der gleiche Phantomschmerz äussert sich in der Landschafts-

initiative, welche die Gebäude ausserhalb der Bauzone in der Schweiz plafonieren möchte, weil immer mehr wertvolles Kultur- und Ackerland in der Schweiz verloren gehe. Auch hier ein Phantomschmerz! Das Kulturland ist selbstverständlich in den Mittellandkantonen durch Einzonung und Überbauung sowie durch Vergrösserung der Verkehrsflächen bereits unwiederbringlich verloren.

Was macht die von Dichtstress, Landschafts- und Naturverlustschmerzen geplagte städtische Bevölkerung? Sie sucht ihr Heil in der Rettung von Landschaften in den Gebirgskantonen. Dort möchte man die Gebäude ausserhalb der Bauzone am liebsten abreißen (ein schwerer Winter macht das ganz alleine), aber auf keinen Fall dürften sie umgenutzt werden. Auch wenn sich die Landwirtschaft und mit ihr die Landschaft in den Gebirgskantonen in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat.

Mit anderen Worten wird dem Verlust von Ackerland und Fruchtfolgeflächen in den grossen mittelländischen Kantonen mit dem Abriss von nicht mehr genutzten Scheunen und Ställen in den Schweizer Alpen begegnet. Wow, welch ein Erfolg! Dieses Phänomen des Phantomschmerzes wird die Schweizer Politik noch lange beschäftigen.

Die Raumplanungskommission des Ständerates hat nun den Versuch gemacht, in einem Kompromissvorschlag die kantonale Hoheit bei der Raumplanung ein Stück weit zurückzugewinnen und jedem Kanton seine Raumplanungsmöglichkeiten zu gewähren. Dies bedeutet für den Kanton Wallis, dass zukünftig gestützt auf kantonale Richtpläne und kommunale Zonenpläne Gebiete bezeichnet werden könnten, in welchen landwirtschaftliche Gebäude, die nicht mehr benutzt werden, auch saniert, umgebaut und zu Wohnzwecken gebraucht werden

könnten. Dies allerdings unter strengen Voraussetzungen. Und in den Mittellandkantonen? Ja, da wird man sich dann damit beschäftigen, wie man Phantomschmerzen im eigenen Kanton, in der eigenen Umgebung, in der eigenen Natur bekämpft.

Das wird allerdings ein relativ schwieriger Prozess, weil der Hunger nach mehr Bauland, nach Einzonung und nach Überbauung von Grünflächen besteht nun mal in den Städten und Agglomerationen. Die Zahlen und Fakten, welche ich im Rahmen der Beratung von RPG II erhalten habe, sprechen eine eindeutige Sprache. Und auch hier besteht die Gefahr, dass die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer versuchen wird, uns das Gegenteil einzureden. Phantomschmerzen eben...

Phantomschmerzen sind am besten dadurch zu bekämpfen, dass man einsieht, was und wieso man etwas verloren hat und man den Schuldigen nicht beim Gegenüber sucht. Hoffen wir, dass, anders als beim Jagdgesetz oder beim Raumplanungsgesetz, die Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer erkennt, dass eine illusorische «Phantomschmerzenpolitik» keine Zukunft hat und die eigenen Probleme und Verluste nicht auf dem Buckel der anderen gelöst werden sollten.

Einen Versuch ist es wert.



Beat Rieder, 1963, stammt aus Wilen. Er ist Ständerat der CVPO beat.rieder@parl.ch